

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 22

Artikel: Die Alpen-Akelei
Autor: Schwendener, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfahrungen gemacht hatten, denn die Tiere sind im Steigen sehr unsicher und oft ängstlich, dagegen absolut nicht schreckhaft, eine Eigenschaft, die man ziemlich häufig bei unsern Bundespferden antraf. Wie schwierig es war, mit den internierten Pferden in ungängigem Gelände zu manövrieren, zeigt ein Bild, auf dem man die ganze Gruppe einer Ita sieht, wie sie dem Pferd hilft, einen Hang hinunter zu fahren. Überhaupt fällt es angenehm auf, mit welcher Liebe und Verständnis unsere Führer ihre Tiere pflegen; manchmal konnte ich beobachten, daß einer von seinem Brot, das mit einem Schachtelkäse seine eigene Zwischenverpflegung ausmachte, die Hälfte mit seinem „Joggi“ oder „Liesi“ teilte.

Ich hatte Glück, denn der Zugführer teilte mir mit, ich könne seinen Zug zum Schießen begleiten. Natürlich ließ ich mir dies nicht zweimal sagen. So hatte ich denn Gelegenheit, die großartige Präzision dieser ausgezeichneten, ausschließlich in unseren eigenen Waffenfabriken hergestellten Waffe zu bewundern. Die vorzüglich eingebaute Mannschaft zeigte auf 800 m, 1,5 km und 2,5 km Resultate, die in ihrer Wirkung und Ziel-

sicherheit verblüffend waren. Eine Aufnahme zeigt den Rücklauf des Geschützrohres beim Abschluß der Granate. Es fällt auf, daß die Bedienungsmannschaft des Geschützes unter dem Helm noch die Policemütze trägt, um das Trommelfell vor dem trockenen Knall zu schützen. Im übrigen hat jeder einzelne Mann der Equipe in den Ohren einen eingefetteten Wappropfen. Nach beendigtem Schießen sind die Geschütze in 2½ Minuten auseinandergenommen und auf die bereitstehenden Pferde verladen. Am späten Nachmittag kommen wir ins Kantonement zurück; die Kanoniere machen Parkdienst, d. h. sie putzen die Geschütze und die Führer besorgen ihre Pferde und 1½ Stunden später steht der Zug zum Hauptverlesen bereit. In ein paar Worten kritisiert der Zugführer die Arbeit des Tages, lobt eine besonders gute Leistung und macht auf noch zu verbessernde Schwächen aufmerksam. Am Abend sehen wir den ganzen Zug in der Soldatenstube, singend, schreibend oder lesend und jeder, der nicht zu diesem Zuge gehört, hat das Gefühl, daß diese Menschen alle von einem Geiste beseelt sind, trotz manchem Ungemach voll ihre Pflicht zu tun für unser liebes Vaterland. W. Dafen, Oblt.

Die Alpen-Astelei

Von Martha Schwendener Egli

Durch den Bergwald empor steigt ein junger Mann. Nach der Alp Marella will er — ob die Fluh, die aus dunkler Schlucht jäh und hoch aufsteigt.

In engem Zick-Zack geht es, hin und her die Künse, welche die Wildwasser im Laufe der Zeit aus dem Berg gewaschen. Der Ruckfack drückt schwer, sein Atem geht mühsam und der Schweiz rinnt in hellen Bächlein.

Doch es lichtet sich der Wald und — oben ist er. Weit dehnen sich vor dem Wanderer die saftigen Tristen. Üppig und feist steht das Gras.

Ein alter Senn hockt vor der Alphütte auf dem Bänklein, schmaucht das kurze, krumme Pfeifchen und schaut besinnlich in die Abenddämmerung hinaus. Als der Fremde um das Hütteneck daherkommt, wendet er den bärtigen Kopf, nimmt das Pfeifchen von einem Mundwinkel in den andern und erwidert den Gruß: „Willkomm!“

„Könnst' ich da übernachten?“ fragt der Angekommene.

„Selb schon. Aber es gibt da keine Federbetten“, sagt der Alte, den jungen Mann musterns.

„Ich habe schon öfters auf Heu geschlafen“, entgegnet der Fremde. „Vielleicht bleibe ich ein paar Tage hier, und da sollte ich auch etwas zu essen bekommen können. Ich mein' — etwas habe ich wohl mit, aber Milch, Butter und Käse gibt's doch da oben.“

„Freilich! Wir essen grad bald — sobald die Knechte kommen.“ Der Senn schiebt sich etwas zur Seite, dem Gast Platz machend.

Eine Weile sitzen sie stumm. Dann hebt der Fremde bewundernd an: „Ein schöner Fleck Erde, da oben. Hätt's nicht gedacht. Von unten macht die Wand einen so finstern Eindruck und da oben ist es so weit und frei.“

„Ihr waret also noch nie da oben“, stellt der Senn fest.

„Nein, die Alp ist mir von unserm Professoren empfohlen worden. Sie soll reich an seltenen Blumen sein.“

„Oh ja, Blumen hat's da schon. Die seltenen sind aber weit oben in den Klüften, und dort ist es gefährlich, sie zu holen.“ Der Senn schaut zweifelnd auf den jungen Mann neben ihm. Ob der schon mal über einen Steinpollen geklettert ist? fragt er sich. Der aber lacht: „Ich bin ja grad kein Säugling im Klettern.

Letztes Jahr war ich drüben am Rande des Gletschers und hab' eine Menge Polsterpflanzen gesammelt.“

„So! Was macht Ihr denn mit dem Kraut?“

„Das brauche ich zu Studienzwecken. Ich studiere Botanik.“

„Aha, Ihr seit ein Student!“

„Ja“, bestätigt der Fremde, und wieder sitzen sie eine Weile still, bis Schritte vernehmlich werden und zwei Alpler den steinigen Weg daherstapfen. Diese grüßen kurz und treten in die Hütte.

Der Senn erhebt sich und sagt: „Kommt! Wir essen.“

Drinne in der russischen Küche sitzen die Knechte schon am Tisch und brocken Brot in die irdenen Tassen. Vom Herd holt der Senn den kupfernen Kessel mit dem Mues und stellt ihn auf eine selbstgeschnitzte Ahornunterlage in die Mitte des Tisches. Dem Gast weist er einen dreibeinigen Hocker an: „Da könnt Ihr sitzen.“

Der Alte setzt sich oben an den Tisch auf die Bank, faltet die Hände über einem Knie und betet. Dann löffelt jeder still seine Brocken. Abwechslungsweise tauchen sie die Löffel in den Kessel.

Ein Platz am Tisch bleibt noch frei. Tasse und Löffel warten auf einen Hungrigen. Jemand wird noch zum Essen kommen, denkt der Student. Er wagt aber nicht zu fragen, noch sonst ein Gespräch anzuknüpfen. Alle sitzen so schweigsam da. Es scheint hier nicht Sitte zu sein, am Tisch zu reden.

Mittlerweile ist es draußen dunkel geworden. In der Hütte leuchtet nur der Schein des verglimmenden Feuers vom offenen Herd her. Draußen hört man das Klirren und Krachen von Schuhnägeln auf den Steinen. Ein Hund springt über die Schwelle, wedelt vor dem Sennen und schnuppert am Fremden herum. Und nun tritt jemand in den Raum, stellt den Stock in die Ecke hinter der Tür und setzt sich nachher an den Tisch. Kein Wort fällt. Nur ein Nicken hat die Gestalt für den Fremden.

Der Student aber vergißt das Mues im Kessel. Er läßt die Milch in der Tasse kalt werden. Er staunt auf sein Gegenüber, das mit niedergeschlagenen Augen im Feuerschein sitzt und seine Brocken löffelt. Ein Mädchen — ein so hübsches Mädchen! Bewundernd denkt er es. Ein Madonnengesicht, umrahmt von dunklen, sanften Haaren. Die Wimpern werfen lange Schatten auf die lieblichen Wangen. Anmut sprechen ihre Züge. Nur der

Mund — der volle, rote Mund verrät innere Blut. Und wie sie nun die Augen hebt, da sinkt sein Blick in deren klarblaue Seelentiefe.

Der alte Senn aber merkt sein Gaffen. Schier aufgebracht sagt er: „Wenn Ihr gern schlafen geht — dort die Leiter hinauf geht es auf den Heuboden.“

Der Student gibt sich einen Ruck, steht auf, dankt und wünscht „Gute Nacht“. Kurz antwortet man am Tisch darauf. Des Mädchens Stimme hört er nicht heraus. Er klimmt die Leiter empor und leuchtet mit der Taschenlampe in das Dunkel hinein.

Unten ruft der Senn: „Rechts außen — an der Wand!“

Er legt seine Decke beim genannten Eck über das Heu, entledigt sich der Schuhe und legt sich hin, die Hände unter dem Gesicht verstränkt. Merkwürdig, durch seine Adern lodert es wie Feuer. Dieses Mädchen . . . Doch er will sich ermannen: Rein, Hans, jetzt gibt es keine Weibergeschichten! Du brauchst deinen Kopf zum Studium! Aber er kann nicht verhindern, daß ihr Antlitz, sobald er — müde vom langen Marsch — eingeknickt, ihm in Träumen erscheint!

Er wacht wieder auf, als draußen des Sennes Betruf durch die Nacht zum Himmel dringt: „Gott, schüh' die Alp! Gott, schüh' die Alp!“ Durch die Ritzen der Wände dringt bleiches Mondlicht. In der andern Ecke des Bodens raschelt es im Heu. Auch der Senn klettert nun die Leiter hinauf. Bald wird es still. Nur die Glocken und Schellen der Kühe und Kinder himmeln hie und da von den Wettertannen her. Und das ewige Lied von fallenden Wassern tobt in der Luft, rauscht in den Ohren der Schlafeser.

Als Hans, der Student, am Morgen die Augen öffnet, ist längst das Licht des Tages auf dem Heuboden. Bleiern fühlen sich seine Glieder. In seinem Kopf ist ein Druck. Kam das vom Heuduft? Oder von seinen Träumen? Doch es würde sicher besser werden, wenn er sich am Brunnen wusch.

Er steigt die Leiter hinunter. Nur der alte Senn ist da. Er dreht das Butterfaß. Hans geht hinaus zum Brunnen, taucht seine Arme in das Wasser im Trog, schöpft mit den Händen das erfrischende Naß von der Röhre weg über den Kopf. Dann schaut er sich nach etwas um. Wo mag das Mädchen sein? Sie hütet wohl weiter oben die Schafe. Ob er sie irgendwo trifft?

Verschwunden ist seine Müdigkeit. Schnellen Schrittes geht er in die Hütte zurück. Er muß das Mädchen treffen! Er muß diese schöne Blume bei Tag bewundern können. Hastig schlingt er Brot und Käse hinunter, leert eine Tasse Milch in langen Zügen. Er vermeidet ein Gespräch mit dem alten Sennen. Erst als er den Rucksack über die Schultern schwingt, gibt er Bescheid: „Ich komme erst am Abend wieder.“

„Schon recht“, macht der Alte, ohne das Drehen am Faß zu unterbrechen.

Die Sonne brennt heiß gegen die Planken, als Hans einem Felskopf zustrebt. Von dort aus hofft er die Schafherde zu entdecken. Er stolpert über einen Legföhrengroß, er geht achtlos an Blumen vorbei, die sonst jederzeit sein botanisches Interesse erweckt hätten. Aber heute nicht — heute sucht er nur die eine Blume.

Kaum kommt er atemlos oben an, so rennt er in langen Sähen über Platten und Blöcke hinunter. Dort am See weiden die Schafe. Er rutscht über letzte Schneereste und hält erst unten schnaufend inne.

Die Herde zieht langsam dem See entlang. Das Mädchen blickt scheu zur Seite. Die Schafe drängen sich eng um ihre Hirtin und der Hund springt kläffend ringsherum, säumige Lämmer treibend.

Was soll er nun? Dem Mädchen zuzurufen? Doch sie wird es kaum hören ob dem lauten Kläffen der Schafe und dem Bellen des Hundes. Er kann auch nicht hinter der Herde einherlaufen wie ein Narr. Er setzt sich auf einen Felsblock nahe am Rande des kleinen Sees. Lange sitzt er so, das Kinn in die Hand gestützt, und schaut der ziehenden Herde nach.

über die Böden hin kommt einer der Alpknechte. In der Tanse auf dem Rücken trägt er die Milch vom Oberfaß nach der unteren Hütte. Sei es, um sich auszuruhen oder um etwas zu plaudern — er bleibt, die Tanse auf den Stein stützend, bei dem Fremden stehen.

„Geht Ihr z' Berg?“ fragt er neugierig.

„Oh, bloß nach Blumen aus“, lügt Hans.

„Ich wüßte schon welche. Ganz schöne! Dort ob den Geröllhalden in den Grashändern wachsen sie gern. Akelei sagen wir ihnen.“

„So, Alpen=Akelei hat es dort oben?“ macht Hans. Aber sein Sinn ist nicht bei der Botanik. Er langt in seine Rocktasche und streckt dem Knecht eine Zigarettenschachtel hin. „Oder raucht Ihr nicht?“

„Oh doch, gern sogar! Aber das Tabakskraut ist meist rar bei uns da oben.“ Er nimmt mit unbeholfsenen Fingern ein Stück aus der Schachtel.

Hans reicht ihm Feuer, und dann hebt er an: „Wer ist eigentlich das Mädchen dort bei den Schafen?“

„Das ist die Agatha“, antwortet der Knecht.

„Wem gehört sie aber?“

„Die? Das ist dem Senn sein Meitli.“

„So, die Schäferin ist dem Senn sein Kind. Was tut sie denn im Winter?“ will Hans wissen.

„Oh, da ist sie zu Hause. Dort unten im Tal wohnen sie. Im Sommer ist nur die Bodmerin — eben des Meitlis Mutter — zu Hause, um das Heu einzutun.“

„Für wen hirtet Ihr denn hier oben?“

„Ich hirtete für den Senn — den Bodmer. Die Alp gehört ja ihm.“

„So, die Alp gehört ihm. Dann ist der Alte ja wohlhabend.“

„Allweg ist er hablich. Aber er hat doch auch sein Kreuz mit dem Mädchen.“

Hans horcht auf. „Ja, warum denn?“

„Oh, ich mein' — es muß doch sicher ein Kreuz sein, so ein taubstummes Kind zu haben.“

„Taubstumm?“ Hans ist, als ob eine Welle des Sees kalt über seinem Kopf und Rücken hinschlage. Doch der See liegt gleich ruhig vor ihm.

„Ja, taubstumm ist sie“, wiederholt der Knecht, und nachdem er einen Zug an der Zigarette getan, fügt er hinzu: „Es ist schon schade um das saubere Meitli. Selb ist es.“

Hans starrt hinüber, wo die Schafherde und das Mädchen höher ziehen. Taubstumm! So hübsch und taubstumm! Gräßlich! denkt er. Endlich fragt er: „War sie immer taubstumm? Schon als Kind?“

„Ja, schon als Kind. Wißt, das kommt davon, weil der Vater und die Mutter Geschwisterkinder sind.“

„Sind sie! So . . .“ meint Hans verlegend.

„Ja, das tut halt nicht immer gut. Es hat unten im Dorf gar viele, die nicht sind, wie sie sein sollten“, weiß der Knecht. „Aber was will man? Hier in den abgelegenen Bergtälern ist es gar oft so — alle sind untereinander verwandt, und kein Bursche findet eine vom Land herauf, die zu ihm in die rauhen Berge ziehen will. Das ist es ja eben. Und am Ende sind wir auch nicht aus Lindenholz geschnitzt — haben warmes Blut in den Adern, und dann geht man halt zu einer aus dem Dorf, und wenn es des Vaters oder der Mutter Geschwister Kind ist.“

„Und es gibt taubstumme Kinder“, fügt Hans bei.

„Taubstumme und andere, die nicht ganz sind, wie sie sein sollten“, gibt der Knecht zu. Er wirft den Zigarettenstummel weg und greift mit den knorrigen Händen in die Tragriemen der Tanse. Er dankt nochmals für das Geschenk und entfernt sich „nidrig“.

In Gedanken verloren streift Hans den ganzen Vormittag durch Halden und Töbel, über Planken und abschüssige Bänder. Plötzlich bleibt er stehen. Zu seinen Füßen erhebt sich auf schwankendem Stengel eine Blume, lieblich und fein: Eine Blöcke, klarblau wie der Himmel.

„Aquilegia alpina — Alpen-Akelei“, murmelt Hans leise. Er blickt sich zu der Blume nieder. Doch er bricht sie nicht. Akelei, du bist anmutig wie die taube Schäferin! denkt er, richtet sich auf und steigt zum See hinunter — weiter, zur Alpshütte.

Der alte Senn bessert weit drüben einen Zaun aus. Hans holt seine Schlafdecke vom Heuboden und schreibt auf dem Tisch einen Zettel: „Gehe über die Furka ins Nachbartal. Dank und

Gruß. Hans Scheuner.“ Er legt ein Geldstück dazu und entfernt sich, Richtung Furka.

Oben auf dem Grat weiden die Schafe, geht das Mädchen unter ihnen am blauen Horizont.

„Alpen-Akelei, du liebliche — behüt' dich Gott!“ Der Wanderer verschwindet hinter der Furka.

Wie d'Trachtengruppe Interlaken und Umgäbig ds Trachtefeischt a dr Sändi erläbt het.

© Bericht vom Obma F. Schneider

Es wär no so mängs z'fäge über d'Vorbereitige; aber schließlich sött'i jeh vo Fläck mache, süsch chöme mer doch de no z'pät i däm Züri a. — Aber apropos: „Z'pät cho“, no grad gleitig öppis vo de bliß-tifige Zürcher! — Jä, die hein-is wieder einisch zeigt was Rassen isch, u mier Bärner sy drob fasch no chlyner worde gägenüber üsne große Zürcherfründe! Aber äbe: nume „fasch“!! Jeh loset nume! — Brezis drei Tag vor em Fescht hei mer nämlich scho üsi Teilnahmcharte übercho, u ei Tag vorhär sy du o no d'Quartiercharte cho! E so tifig hätte mier Bärner die Sach emel nid z'fand bracht. — Dänket o: i dreine Tage, u de no alls pär Expresch!

I gloube gäng, die heigen is e chly wölle Fesche un uf Prob stelle. Aber das Mal isch ne dr Schuß du hindenuse; mier Bärner sy trohdäm du z'rächte Zyt z'Züri aho. Dr größer Teil isch guet anderthalb Stund vor der feschtgesetzte Zyt zum Umzug aträtte! Me het ja schließlich nit chönne wüsse ob z'Züri d'Ubre o gleitiger gange, u da het me doch für all Fäll de wölle z'rächte Zyt sy! Aber dies Mal hei mer is du doch verrächnet. Zimlich genau zur bestimnte Zyt het me vo irgedwohär ne Kanunnefschuß ghört; z'Zeiche, daß d'Spizki chönn abmarschiere.

Bim Uffstelle hei sech üsi Trachtemeitschi no ghörig müeße wehre, daß si nid ganz verschüpft worde sy, denn en vgebildeti Frau Diräkter — usgrächnet von-n-ere Bärnergruppe — het gfunde, sie en ibri Gruppe chöm hinder üsne hübsche Interlakenmeitschi zweni zur Gältig, u het sech wölle üsne vor d'Nase seze. Aber das het sech du üsi Gruppeleiteri doch nid la gfall. Sie het der Zugsplan füregno, ne dār Frou Diräkter under d'Nase gha u ganz hübscheli druf pöpperlet, u dr zue so lut u tütlech mit ere grebt, daß si's het müeße gloube; bsunderesch denn, wo du o no der härnisch Obma vgriffe het.

Jeh chunnt ändlich Läbe i die verschiedene Bandwürm, wo i uzählige Nabestraße, stärnesförmig u parallel uf ds Zeiche zum Abmarsch quartet hei. Irgetwo het sech's afa rüehre; wnt vorne bimene Straßechrüß het me gseh Hüet u Tücher schwinde, Bläschmusige, Handörgeler, Trümeler, Pfliffer, u wär weis was alls für Värmidierkorps sy verbymarschiert, u zwüschenine het me ghört Jodle, Singen u Juze. Das Woge, Lärme u Musifiziere het feis Änd wölle näh, u gäng no sy üser Lüt am glyche Fläck gstande wie vor ungfähr zwo-e-halb Stunde. Sie wäre jeh grad so rächttschaffe müed ghy vom Desumefab, daß si am liebste amen Ort i 's Gras gläge wäre. Aber äbe, es isch ja z'Züri ghy, u da kenne si halt vom Gras nume d'Ändprodukt: d'Milch, dr Anke u dr Chäs! Was als zwüscheninne ligt, das kenne sy nume no us em Läsibüechli. Drum hei si i der Stadt ou o so weni grüeni Pläskli! —

Wo du ändlich ou üsi Schlange sech het afah i Bewegig seze, isch du plöghlich d'Müedi verschloge ghy.

Söll i jeh afaa prichte, was du alls no isch nache cho bis zur nächste Sitzglägeheit i dr Feschtthütte? I glauben es sig besser, wenn i dä ca. dreistündig Marsch chrüß u quer dūr d'Stadt es Bixeli abchürze, süsch git's am Änd hüt am Albe ou no Platere; zwar nid vom Loufe, sondern vom länge Sitze.

Eis möchti nume no säge vo däm Umzug: Es isch ettschiede ds Schönste u ds Dürcklechsche ghy, was überhoupt einisch in ere Trachteshou botte worden isch. So öppis laht sech ou nid mit dr geschicktschte Fäder la beschrybe; das mues me gseh ha.

Die Hunderttusigi vo Zuschouer hein e Begriff übercho vo dr Anshaltigkeit a Volkstrachte, wo üses chlyne Ländli beherbärt.

Das prachtvolle Wätter isch natürlich grad ärtra bstellt ghy, um die Trachten alle i ihrem schönste Farbespiel zur Gältig la z'bringe.

Ja, ja, a däne beide Tage het no feis dra dänkt, daß mer die überschüssige Sitze gly einisch chönnte bruuche, um dr Cholera-mangel e chly uszglyche.

Zur Teilig vo üser Gruppe im Umzug isch no z'fäge, daß das chlyne Tschüppeli no isch i drei Teile griffe worde, wil die schwarze Sunntig- u d'Wärchtig-Trachte vom ganze Kanton sy z'fämegnoh worde. So isch es du cho, daß mer plöghlich drei Gruppe us Interlache am Feschtzug hei gha.

Was dä Feschtzug für ne Organisation erforderet het, das het me erscht rächt by u i dr Feschtthütte chönne beobachte, wo sech 's Ganze ufglöst het. Die mitgfuehrte Wäge sy verbyzoge, ufene zum vorus bestimnte Plaz. Wärszüg u anderi Utenfülle sy näbe dr Feschtthütte kantons- u gruppewys ufgschtaplet worde, wo scho uzählige Möbelwäge bereitgstande sy um die Sache alli ufznäh. Du d'Blueme hei dert müeßen abgäh wärde, damit sy zum Umzug vom Sunntigvormittag wieder hei chönne ver-wändet wärde. — Woni ha müeße gseh, wie die arme Blüemli uf däne Hüffe sy behandelt worde, hani mi erscht rächt chönne überzüge, wie guet das mr üsy Wahl troffe hei.

Das ubeimelige Dürenand vo Gablen u Räche, Chörben u Chühle, Chränzen u Blueme, Chäs u Wn, Schlüferli u Wurfsch u weiß der lieb Heer was alls, isch i die Möbelwägen ine ver-ftaut worde u 's Ganze sofort a die etschprächende Usgangsort vom Feschtzug häregfuehrt worde, wo-n-es z'mornächtst ou de Trachtelit wieder het chönne in Empfang gnoh wärde.

I dr gwalltige Feschtthalle het sofort d'Verpflegig vo däne hungrige u durtschtege Zugsteinnäher vgsetzt. D'Hütte het sech na-di-nah gfüllt, u wo z'letschte Pläskli isch bsezt ghy, hei die Gruppe wo zerscht aho sy, müeßen ibri Plaz ruume, um dem zwöite Teil vom Zug Plaz z'mache. Die Sach het würcklich klappt, we vilicht ou da u dert d'Macarone ender ufem Chüehlschrank, als abem heiße Händ hei möge stamme.

Luschtig isch's ghy, wem ei einisch so ganz verfohle under de Tische däre gluegt het. Überall sy verweist Schueh desumegläge, u dernäbe blutti oder „bestrumptfi“ Füeh, däne me d'Strapazze vom länge Marsch uf em ungewohnte heiße Asphalt agseh het. Du die handglismete bouelige Strümpf sy offebar zimlich schuld ghy, a däne Platere u de dürglüffne Füeh. — Aber was ertreit me nid alls, we me sech doch stundelang i dār byfallspändende, begeischterte Mönstschemasse het dörfe ga zeigel!

Öppis andersch hani o mit stillem Schmunzle chönne feschtsstelle, u zwar daß nid nume d'Soldate, we si mit vollbepactem Uff u bi brüetender Sitze müeße ga Landstraße mäße, öppen einisch ne vaterländische Durtsch überchöme! Ou üsy Trachtmeitschi u Froue het sech nam Umzug uf die Gütterli u Güttere gestürzt u mängi Fläsche isch usträit worde, bevor nume d'Suppen ufe Tisch cho isch!

Nam Afse het sech üsi Gruppe du ändlich wieder z'fämegfunde, u gly einisch hei mer uf d'Suechi na üsne Pläge für d'Feschtuffuehrig müeße gah, we mer nid hei wölle dernäbe cho.